

APOLOGETISCHE

BLÄTTER

Mitteilungen des Apologetischen Instituts des Schweizerischen katholischen Volksvereins

Postcheck-Konto VIII 27842

Tel. 85458

Zürich / Auf der Mauer 13

Preis vierteljährlich Fr.2.- Erscheint zweimal monatlich, 12-14 seitig.
Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Nr.19 (Erste Oktobernummer) 15. Oktober 1943

7.Jahrgang

Inhalt

Leitartikel. cf. "Apolog. Blätter" Nr.15-18

Heimkehr des Christentums ins öffentliche Leben Europas S.219

Ein Problem: Kirchliche Gemeinde ist keine christliche Gesellschaft -
Der Mittelstand verliert seinen Halt - er braucht seine Organisation -
Warum der Arbeiter neben der Gewerkschaft einen Arbeiterstandesverein
braucht - Vom Ansatzpunkt einer christlichen Gesellschaft : der Standes-
verein - Nicht Interessen-, sondern Lebensgemeinschaft - Die Standes-
vereine und der Volksverein - Ihre Stellung zu Volk und Kirche.

Eine brennende Frage: Die Sterilisation vom erbbiologischen

Standpunkt S.222

1. Allgemeines: Die Schlussfolgerung der Gegner: Die Tatsachenlage -
Sterilisation der einzige Ausweg? - Zweckmässigkeit ist nicht
Erlaubtheit. 2. Ein Vortrag Dr.Freys in Basel: erschütternde Fest-
stellungen.- Die Macht der Vererbung - Unsere Antwort.

Wir und die Protestanten: 1. Von der Ökumenischen Bewegung . . . S.225

Ein uns verwandter Gefühlston.- Vertiefung des Religiösen - Vom Organi-
satorischen ins Organische - Die Kirche ins öffentliche Leben -
Den Worten folgen Taten - Unsere Stellung.

2. Vom Kirchenkampf in Norwegen S.227

Kurzer Inhalt der vorliegenden Dokumente - Der christliche Geist
führt zum Siege.

Das katholische apologetische Buch: "Mystici Corporis Christi" . S.228

Warum die Enzyklika? - Die geistig-religiösen Strömungen: Flucht
vor der Kirche. Das Ringen um die kirchliche Gemeinschaft - Der
Charakter dieser Strömungen - Die drei Positionen - Der Papst.

Heimkehr des Christentums ins öffentliche Leben Europas.

Unter den Reden eines hochangesehenen Führers der Katholiken in Holland befindet sich eine, die einfach den Titel trägt: "Ein Problem". Der hohe Prälat stellt darin in nüchterner Klarheit eine Frage, die die Katholiken aller Länder angeht. Es gibt Städte, in denen beobachtet werden konnte, dass die kirchliche Statistik über den Besuch der Gottesdienste, über die Häufigkeit des Sakramentenempfanges, die Teilnahme am religiösen Vereinsleben sehr befriedigend war, und dass sogar von einem ständigen Fortschritt in dieser Hinsicht gesprochen werden konnte. Zu der gleichen Zeit aber verloren diese eifrigen Katholiken in einem

langsamen stetigen Niedergang ihre Plätze im Rathaus, ihren Einfluss in der Presse, ihre Bedeutung im öffentlichen Leben. Die Kirche in einer solchen Stadt wurde sozusagen immer kirchlicher, die Stadt selbst immer heidnischer. Wie erklärt sich das? Unter den vielen Gründen, die für eine so befremdliche Erscheinung angeführt werden können, befindet sich sicher der eine, dass man in solchen Städten die Aufgabe des katholischen Volksteils im öffentlichen Leben völlig aus dem Auge verlor. Dass eine rein kirchliche Tätigkeit diesen Aufgaben nicht gerecht werden kann, das wird durch die genannte Erfahrung, die in verschiedener Weise sehr häufig gemacht worden ist, blitzartig beleuchtet. Ebenso deutlich wird es aber auch, dass dem rein kirchlichen Organisationsleben noch ein anderes an die Seite treten muss, das sich im Bereich des Weltlichen zu entfalten hat. Um es kurz zu sagen: Eine kirchlich gut verwaltete Gemeinde ist noch weit entfernt davon, eine christliche Gesellschaft zu sein. Gelingt es uns nicht, eine solche christliche Gesellschaft wieder aufzubauen, so zeigt unser Beispiel, dass die notwendige Folge davon sein wird ein neues Heidentum. Dieses wieder wird sich nur eine Weile damit begnügen, den Raum ausserhalb der Kirche auszufüllen. Es wird schon sehr bald seine Wirkungen bis in den Kirchenraum selber vortreiben. Nach und nach wird die Gemeinde schrumpfen, und der Tag liesse sich berechnen, an dem die Kirchenbänke leer stehen.

Jener Katholikenführer in Holland hat sich natürlich nicht begnügt, sein Problem zu stellen, er hat vielmehr auch eine theoretische und praktische Lösung geboten, eine ausgezeichnete sogar, eine geradezu vorbildliche. Wir werden das vielleicht ein anderes Mal erzählen, möchten aber betonen, dass uns bei unseren prinzipiellen Auseinandersetzungen, mit denen wir uns zunächst begnügen müssen, eine sehr anschauliche und erfahrungsreiche Wirklichkeit ständig vor Augen schwebt. Und nun also zu der Frage der Heimkehr des Christentums ins öffentliche Leben Europas. Um uns die Sachlage zu vereinfachen, bitten wir unsere Freunde, sich eine ziemlich rein katholische Gegend vorzustellen. Es wird diese Gegend also bewohnt von Katholiken, die alles in allem zur Kirche stehen. Das öffentliche Leben dieser Gegend aber ist nicht beherrscht von christlichen Ideen. Ein Arbeiterproblem gibt es in dieser Gegend noch weniger, wenn auch natürlich der Sozialismus unter den Angestellten und in den wenigen Betrieben seine Propaganda macht. Vordringlich ist in dieser Gegend die Sorge um den Mittelstand, der bis jetzt reichlich egoistisch dahingelebt hat, nun aber plötzlich bemerkt, dass er im Interesse der Selbsterhaltung etwas tun muss. Ohne jede politische Erfahrung beginnt dieser Mittelstand dahin und dorthin zu laufen, und in seinem beschränkten politischen Horizont ist er geneigt, jenem Demagogen zu glauben, der am lautesten schreit. Die Vernünftigen aber sehen ein, dass man mit blinder Interessenpolitik nicht weiterkommt, dass man doch genötigt sein wird, an die Wurzeln des Uebels zu gehen. Man liest immerhin in den Zeitungen, dass es die gleichen Schwierigkeiten für den Mittelstand auch anderswo gibt, und so wird es also umfassendere Ursachen geben, weil eben das Uebel allgemein geworden ist. Das bischöfliche Hirten Schreiben zu Anlass des Eidgenössischen Buss- und Bettages 1943 hat soeben tief in diese ganze Problematik hineingeleuchtet und kann sicherlich auch wichtige Winke zur Behebung der Not geben.

Man könnte sich nun vorstellen, dass in unserer katholischen Gegend angesehene Vertreter dieses Standes zusammenkämen, dass sie den Mittelstand betrachteten; wie man ihn von der christlichen Ideenwelt und Tradition her betrachten soll, dass sie im Lichte dieser Erkenntnisse dann alle die Fragen praktisch zu lösen versuchten, die sich an die heutige Lage des Mittelstandes knüpfen. Es findet sich eine gute Aufzählung der gegenwärtigen Nöte und Erfordernisse in dem eben genannten Hirten Schreiben.

Bei der Arbeiterbewegung hat es sich gezeigt, dass die Bildung von Gewerkschaften nicht hinreicht, so notwendig sie ist, um all den Bedürfnissen des christlichen Arbeiterstandes zu genügen, und so hat die Entwicklung zu den Arbeiterstandesvereinen getrieben, die in schöner Eintracht in St. Gallen etwa zusammenwirken. In einem Standesverein steht nämlich nicht im Mittelpunkt der Mensch, der gewisse noch so berechnete wirtschaftliche Interessen hat, sondern der ganze Mensch, man sagt heute gerne der totale Mensch, der im Licht des Christentums nichts von seiner Totalität verliert, sondern ganz im Gegenteil diese seine innere Geschlossenheit nur verstärkt und verklärt. Geht man davon aus, dass nur eine Schau aus dem Ganzen des christlichen Weltbildes helfen kann, so ergibt sich daraus die selbstverständliche Folgerung, dass Organisationen, die auf das Ganze gehen, ihre Mitglieder auch als totale Menschen erfassen müssen, nicht nur als Lohnempfänger, oder in einer andern Funktion, wie etwa in einem Radfahrerverein. Diese Ganzheit des Menschen erscheint in verschiedenen Typen, von denen wir den Mittelstand und den Arbeiterstand schon genannt haben, wozu auch der Bauernstand kommt und die sog. höheren Stände, wie leicht einzusehen ist. Alle diese Stände zeigen die Ganzheit des Menschen verwirklicht in einem ganz bestimmten Typ. Eine Organisation, die wirklich helfen will, die nicht nur auf Symptome geht, sondern an das Mark des Übels selbst, muss vom Geist dieser Ganzheit aus gesehen und begründet werden. Natürlich dürften alle diese Standesvereine nun wieder nicht gleichsam in Sonderzügen auseinanderstreben, es müsste eine Instanz vorhanden sein, die um die Konvergenz der Linien besorgt wäre, die sich, wo immer eine Erschlaffung eintritt, um Weckung und Förderung der Initiative bemüht, welcher, um es kurz zu sagen, die Vertretung und Förderung der allen gemeinsamen Interessen obliegen würde. Eine solche Instanz besitzen wir im Katholischen Volksverein. Diese einst so blühende Institution hat vor einigen Jahren eine bedauerliche Krise durchgemacht, an deren Folgen sie heute noch teilweise leidet. Wer aber die Nummern des letzten Jahrganges der "Führung" aufmerksam liest, wird bekennen müssen, dass die einstigen Mängel der Führung nun radikal behoben sind.

Nehmen wir nun an, dass in unserer katholischen Gegend, die ein vom Geiste des Christentum erfülltes öffentliches Leben nicht kennt, die einzelnen Stände die Formung der Dinge in die Hand nehmen und mit der Verantwortlichkeit des katholischen Laion vor seinem eigenen Gewissen sie so zu gestalten suchen, wie es dem Geiste ihrer Religion und Weltanschauung entspricht, es würde sich in dieser Gegend schon nach kurzer Zeit das Antlitz der Erde erneuern. In religiösen und moralischen Fragen wären diese Vereine stets bereit, der Stimme der kirchlichen Autoritäten zu folgen. Bei der Behandlung der vielen Fragen, die ihren Stand betreffen, wären sie hingegen frei, könnten sie nach eigenem Ermessen handeln, würden sich durch gewisse Fehlgriffe, die immer möglich sind, die Kirche nicht belasten. Eine christliche Gesellschaft würde anfangen, ein Eigenleben zu gewinnen. Aus dieser Gesellschaft würden sich nach und nach sachkundige und religiös begeisterte Laienführer entwickeln, es gäbe bald eine öffentliche Meinung, die nicht nur ein schwacher Widerhall der von ganz anderen Weltanschauungen bestimmten öffentlichen Meinung einer säkularisierten Welt wäre, sondern die öffentliche Meinung der christlich denkenden Menschen. Es käme ein neuer Zug in die grossen katholischen Unternehmungen, man denke an die Presse, man denke an den Film, man denke an so viele sittliche Fragen, etwa die der Wohnungen, wo sich überall Wirtschaft und Religion nicht trennen lassen, wo es sich freilich nicht um spezifisch religiöse und moralische Fragen handelt, die die Kirche selber zu lösen hat, sondern um Fragen der Gesellschaft, die im christlichen Geist gelöst werden sollen, was die uralteste Aufgabe der katholischen Laion ist.

Der geringe hier zur Verfügung stehende Raum gestattet nicht grössere Ausführlichkeit. Wir möchten deshalb in loser Folge noch einige Sätze hinzufügen, die unsere Anschauungen ins rechte Licht setzen. Die hier geschilderten Standesorganisationen wären nicht Interessengemeinschaften in erster Linie, sondern Lebensgemeinschaften. Sie könnten bei ihrem Vordringen von Land zu Land im besten Sinne des Wortes wieder das herbeiführen, was man Christenheit nennt. Sie könnten einer Kultur, die ihre heiligsten Werte vielfach nur noch als Museumswerte kennt, das Verständnis für ihre eigene Idee zurückgeben. Denn weiss Gott, wir sind verloren, wenn wir für die Kämpfe der Zukunft so ohne jede realisierte abendländische Idee dastehen, wie es die Gesellschaft von heute tut. Es bleibt doch wirklich eine Schande, dass es Länder gibt, die man katholisch nennt, die auch ein gewisses kirchliches Leben und Blühen bewahrt haben, die aber fast ausschliesslich von Kräften regiert werden, die dem Christentum fremd oder feindlich gegenüberstehen. Soll dieser Zustand aufhören, so muss allerdings eine Riesenkraft erwachsen, es darf irgendein Vereinskügel sich nicht mehr einbilden, er werde das Christentum in die Gesellschaft zurückbringen, es muss nach organisatorischen Methoden gearbeitet werden, die der Realität unserer Tage, dieser harten und schweren Wirklichkeit, gerecht wird.

Eine solche Durchformung der noch vorhandenen christlichen Gesellschaft würde sich sehr bald als eine wunderbare Stütze der gesamten Volksgemeinschaft und der Gemeinschaft der Nationen erweisen. Denn das Christentum geht nicht auf Trennung, sondern auf immer grössere Vereinigung und jene, die wahrhaft christliche Menschen sind, werden immer in guter Harmonie stehen zu allen, denen so oder so die Menschenwürde heilig ist. Was die Kirche aber angeht, so würde bald der Vorwurf verstummen, wir hätten die Stimmen der Bischöfe, aber in der Weltöffentlichkeit wären sie ohne Gefolgschaft. Es ist das vor kurzem gerade hier im Lande von einem weitverbreiteten Organ öffentlich angedeutet worden. Es hat, gelinde gesagt, oft den Schein der Wahrheit für sich. Eine Kirche ohne Gesellschaft, eine Kirche, die infolgedessen nicht mehr mit dem lebendigen Volk in seinen natürlichen Gliederungen verbunden ist, muss steril werden. Gäbe es nicht diese harte Wahrheit, gäbe es nicht die fortschreitende Säkularisation um unsere Kirchenmauern herum, diese Zeilen wären nicht geschrieben worden. Ja, es gibt noch mehr: Es gibt heute eine Bedrohung der christlichen Kultur, wie sie in einem solchen Ausmass noch nie in der Geschichte bestanden hat. Custos quid de nocte... Wächter, wie weit ist es in der Nacht...

Die Sterilisation vom erbbiologisch-kriminalistischen Standpunkt.

Die Frage der Sterilisation kommt nicht zur Ruhe. Es ist dies auch verständlich. Die Befürworter der Sterilisation spüren den Widerstand. Sie gehen darum nur langsam voran und wollen in immer neuen Vorstössen den Durchbruch erreichen. Sie meinen in der Sterilisation ein sicheres Mittel gefunden zu haben gegen die Verschlechterung des Erbgefüges. Die Methode, die dabei eingehalten wird, ist fast immer dieselbe: sie baut sich auf einem Syllogismus auf, der etwa folgende Struktur aufweist: In einem Obersatz wird die traurige Sachlage dargestellt. Im Untersatz zeigt man, dass alle Mittel ausser der Sterilisation letztlich versagen. Dann wird auf die Sterilisation geschlossen. Das ist im grossen und ganzen das allgemeine Vorgehen.

Zu dieser Methode wäre folgendes zu sagen: Das Tatsachenbild des Obersatzes wird gewöhnlich stimmen. Traurige Fakta können zur Genüge gefunden werden. Besonders eindrucksvoll wirkt diese Zusammenstellung in Vorträgen. Man steht dann vor einer Tragik, von der es scheint, als ob sie nicht anders gelöst werden könne als mit dem Kurzschluss der Sterilisation. Mit solchen Statistiken muss aber vorsichtig verfahren werden. Es werden hier gewisse Momente auf Kosten anderer betont. So wird dem Ungeweihten ein falsches

Bild gegeben. Bekannt ist z.B. die Behauptung, erbbiologisch betrachtet verschlechtert sich das Erbgefüge eines Volkes immer mehr. Ja, man hat selbst von einer Verblödung des Volkes durch die zu grosse Vermehrung der Anormalen gesprochen. Die Zahlen mögen relativ richtig sein. Die Verschlechterung ist aber nicht auf das Konto der Anormalen zu setzen, sondern sie kommt daher, dass die Normalen heute eine unternormale Kinderzahl besitzen. Man braucht also nicht den problematischen Weg der Sterilisation zu gehen, sondern zur Besserung nur die Besinnung der Gesunden zu betonen.

Wenden wir uns dem Untersatz zu, d.h.: Die Sterilisation ist das einzige Mittel, das helfen kann. Die Sterilisation ist allerdings ein Mittel. Aber man ist heute etwa weniger optimistisch über deren Wert. Es wird heute immer mehr auch die Gegenindikation betont. Es gibt doch zu bedenken, dass prozentual viel mehr Frauen als Männer der Sterilisation unterzogen werden. Man schreibt das dem Egoismus der Männer zu, wobei doch vom medizinischen Standpunkt aus bei ihnen die Sterilisation viel einfacher und gefahrloser ist. Man weist heute auch eindringlich auf die psychischen Nachteile hin, die die Sterilisation bei den Betroffenen hervorruft. So steigen doch allmählich Zweifel auf, ob die Sterilisation wirklich ein adäquates Mittel für den versprochenen Erfolg darstelle. Besonders in eugenischer Beziehung ist dieser Weg deswegen problematisch geworden, weil er in latenten, also unsichtbaren Fällen, gar nicht begangen werden kann. Die Träger schlechter Erbmasse können gar nicht bekannt sein, sodass ein ansehnlicher Erfolg nur durch eine Dezimierung der Bevölkerung erreicht werden könnte. Auch von rechtlicher Seite werden immer noch Bedenken angemeldet. Man wagt heute noch nicht, einen Zwang auszuüben. Die Freiwilligkeit bei eugenischen Fällen ist aber sehr problematisch, weil die Betroffenen oft die Massnahme nicht einsehen können oder wollen.

So wird also geleugnet, dass die Sterilisation überhaupt ein geeignetes Mittel sei. Auf alle Fälle kann nicht von einem alleinigen Mittel gesprochen werden. Die Fürsorge, die Eheberatung, die Erziehung, die religiösen Elemente können doch nicht ganz aus dem Spiel gelassen werden! Nur ein rein materialistischer Standpunkt kann diesen Mitteln die Werbekraft versagen. Auch vergessen die Befürworter der Sterilisation, dass durch diese höchstensfalls eine provisorische Besserung auf einem Teilgebiet erreicht wird. Es wird damit prinzipiell der Egoismus in weite Kreise getragen. Also Genuss statt Verantwortung für sein Tun. Sieht man denn nicht, welche Erschütterung der Sittlichkeit daraus entsteht, wenn die Betroffenen ungehemmt, ohne die Folgen bedenken zu müssen, sich austoben können! Diese psychologischen Belange sind nicht einfachhin wegen einiger medizinischer oder biologischer Vorteile zu vergessen.

Zur Schlussfolgerung, die Sterilisation sei also anzuwenden, wäre zu bemerken: Selbst wenn die Sterilisation das einzige Mittel zum Erfolg darstellte, ist damit noch nicht gesagt, dass sie auch erlaubt sei. Nun erst entsteht die eigentliche Kernfrage. Nicht alles, was einem guten Ziele dient, ist damit auch sittlich erlaubt. Es gilt doch nicht der Grundsatz: Der Zweck heiligt die Mittel. Zur Erlaubtheit der Sterilisation hat Casti connubii klare Stellung bezogen. Sie ist naturrechtlich und durch die Tradition un erlaubt. Weder der Staat noch der Einzelne haben ein Recht auf die Verstümmelung der Natur. Die Natur ist uns zum klugen Ausnützen gegeben, zum Gebrauch. Die Klugheit aber darf nicht in Missbrauch ausarten.

Diese prinzipiellen Gedanken mussten vorausgeschickt werden, um den Vortrag zu beurteilen, den Dr. E. Frey, Jugendanwalt, am 2. März 1943 vor der Neuen Helvetischen Gesellschaft in Basel gehalten hat über das Thema: "Grenzen der Jugendfürsorge - Aufgaben der Erbvorsorge in der Verbrechensbekämpfung". In einer sorgfältigen Analyse gibt der Referent ein wahres, wenn auch düsteres Bild der Jugendkriminalität. In den vier Jahren 1939-1942 wurden in Basel

gegen insgesamt 1238 verschiedene Jugendliche im Alter von 14-18 Jahren, ferner gegen rund 700 Kinder im Alter von 6-14 Jahren und rund 200 Minderjährige im Alter von 18-20 Jahren Strafuntersuchungen wegen Vergehen und Verbrechen durchgeführt. Dazu kommen noch rund 4000 Verzeigungsverfahren wegen Polizeibertretungen. Insgesamt bekamen also in diesen vier Jahren über 6000 verschiedene Unmündige, davon ein erheblicher Prozentsatz wiederholt, mit den Jugendstrafbehörden zu tun. Von den 1238 jugendlichen Delinquenten im Alter von 14-18 Jahren wurden 171, d.h. ca. 15 % in Familien oder Anstalten versorgt. Das sind die schwereren Fälle, die der Referent weiter untersucht. 36 Fälle fallen davon wieder ausser Betracht, weil die Angaben über ihre Persönlichkeit und ihre Familie zu unvollständig sind. Es bleiben also als Ausgangsmaterial 135 Jugendliche. Davon waren nur 13 im psychiatrischen Sinne normal und von diesen gehörten 11 zur Kategorie der Schwachbegabten. Nur in einem geringen Prozentsatz liegt die Ursache der Verwahrlosung ausschliesslich oder überwiegend nur in ungünstigen häuslichen Verhältnissen. Die Ursache liegt vor allem in der Vererbung.

Um zu seinen Schlussfolgerungen zu kommen, die eindeutig auf Sterilisation tendieren, stellt und beantwortet der Redner drei Fragen:

1. Gibt es gewisse Anlagen oder Kombinationen von Anlagen, die nach empirischer Erfahrung ihren Träger mit hoher Wahrscheinlichkeit zum asozialen oder antisozialen Rückfallsverbrecher prädisponieren?
2. Sind solche Anlagen oder Kombinationen von Anlagen vererbbar?
3. Sind solche Anlagen oder Kombinationen von Anlagen schon beim jugendlichen Menschen erkennbar, und sind sie mit den gegenwärtig zur Verfügung stehenden Fürsorge- und Erziehungsmethoden beeinflussbar?

Die erste und zweite Frage beantwortet er mit einem entschiedenen Ja. Ebenfalls die Erkennbarkeit in der dritten Frage. Trotzdem der Referent den gegenwärtig zur Verfügung stehenden Fürsorge- und Erziehungsmethoden nicht allen Wert abspricht, findet er sie ungenügend, eine solche Besserung hervorzubringen, dass ein Weitergehen der schlechten Anlagen verhindert werde. Dann kommt er doch zur eindeutigen Schlussfolgerung, dass eine wirkliche Lösung nur durch die Sterilisation erreichbar sei. Er steht zwar auch auf dem Standpunkt, dass bis heute ein Zwang nicht ausgeübt werden darf, meint aber, durch eine richtige Beratung des Volkes werde die freiwillige Sterilisation viel mehr angewandt werden können als bisher. So habe der Kt. Waadt als erstes europäisches Staatswesen am 3. September 1928 ein eugenisches Sterilisationsgesetz angenommen. Trotzdem seien im Kt. Waadt wegen der mangelnden eugenischen Aufklärung der Bevölkerung bisher relativ weniger Sterilisierungen durchgeführt worden, als in manchem anderen Kanton, wo ein derartiges Gesetz noch fehlt. Der Referent ist der Ansicht, dass in "fortschrittlichen" Kantonen auf dem Wege der freiwilligen Sterilisation viel mehr getan werden könnte, als es bis heute der Fall ist. Vielleicht zeigt aber doch das Beispiel des Kt. Waadt, dass unser Volk für diese Beratung aus einem gesunden Instinkt heraus noch unzugänglich ist.

Der Referent meint, dass die Erkenntnis der Notwendigkeit eugenischer Massnahmen (gemeint ist die Sterilisation) nichts zu tun habe mit einem politischen Glaubensbekenntnis. Das ist wohl richtig, dass wir eine Massnahme, wenn sie aus einem anderen Lande kommt, nicht schon deswegen ablehnen müssen. Wohin aber die Freigabe der Sterilisation führt, zeigen die nationalsozialistischen Bestrebungen, die in der Ausmerzung minderwertigen Lebens gipfeln.

Der Referent meint schliesslich, die Erbvorsorge (wiederum ist die Sterilisation gemeint) sei auch kein weltanschauliches Bekenntnis. Wir haben aber oben bewiesen, dass die Sterilisation mit Ethik doch etwas zu tun hat. Wir dürfen also mit Fug und Recht verlangen, dass man nicht einfach an den christlichen Argumenten vorbeigehe. Das einzige, was die Befürworter zuletzt vorbringen können, ist die Nützlichkeit dieser Massnahme. Die Argumente gegen die Erlaubtheit haben sie nie widerlegt.

Niemand wird die Not und das Elend, die aus schlechter Erbllichkeit entstehen, überschauen können. Man darf aber nicht nur diese schwarzen Seiten betrachten. Wir müssen uns auch an die Heilmittel, die erlaubt sind, halten. Mag die Uebertretung dieser Schranken noch so gute Resultate auf einem Teilgebiet zeitigen, von der Gesamtschau aus bedeutet die Uebertretung ethischer Gesetze immer ein Unglück. Die Wohlfahrt eines Volkes kann nicht erkaufte werden.

Von der ökumenischen Bewegung.

"Das bedeutsamste ökumenische Ereignis der gegenwärtigen Zeit besteht darin, dass so viele Kirchen wieder gelernt haben, was das Neue Testament 'Versuchungen' und 'Trübsale' nennt. Kirchen, die so heimisch schienen in einer gleichgültigen, aber mindestens toleranten Welt, fanden sich plötzlich mitten in einem Kampf auf Leben und Tod. Sofern sie diesem Kampf nicht ausweichen, entdecken die Kirchen dabei wieder eine Menge der wichtigsten ursprünglichen biblischen Wahrheiten, die sie in einer friedlicheren Zeit irgendwie vergessen hatten". So lesen wir im Tätigkeitsbericht (Juli 1942 bis Juli 1943) des im Aufbau begriffenen Ökumenischen Rates der Kirchen, gezeichnet von W.A. Visser't Hooft, Genf. Es beginnt also dieser Tätigkeitsbericht mit einem Gefühlston, den wir Katholiken durchaus mitempfinden, der in uns ein verwandtes Echo weckt.

"Wir haben das Vorrecht, in einer Zeit zu leben, in der diese alten biblischen Wirklichkeiten wieder lebendig werden. Während der letzten Jahre haben eine Reihe von Kirchen diese kostbare 'Erfahrung' neu machen dürfen. Sie gewannen daher neue Glaubensgewissheit, neue Entschiedenheit der Botschaft, neuen Mut für ihr Zeugnis, besonders auch im Namen Gottes gegen die Verbrechen und Ungerechtigkeiten aufzutreten, die von den heidnischen Mächten begangen wurden, die gegenwärtig in vielen Teilen der Welt herrschen. Kurz, sie haben wieder entdeckt, dass sie tatsächlich vom Glauben her leben können, ohne die Stütze äusserer Bedingungen, die sie bisher für unentbehrlich hielten". Diese Sätze geben eine noch deutlichere Empfindung von der im Ökumenischen Rat der Kirchen herrschenden Atmosphäre. Es will uns scheinen, dass man ernsthaft auf Vertiefung des Religiösen ausgeht, auf die Wiedererweckung ursprünglicher christlicher Ideen und Werte.

"Wir können nun feststellen, dass in den meisten Ländern, in denen mehrere Kirchen der ökumenischen Bewegung angeschlossen sind, sich nationale Räte der Kirchen oder ökumenische Kommissionen gebildet haben, die ein Zeichen für die wichtige Tatsache sind, dass die Ökumenizität daheim beginnt, wodurch dem Ökumenischen Rat geholfen wird, im Leben der Kirchen Wurzeln zu schlagen". Das wäre eine Entwicklung vom Organisatorischen ins Organische, in gewisser Hinsicht Föderalismus im kirchlichen Raum, im besten Sinn Verlebendigung.

Im Mittelpunkt der Studienarbeit standen die Hauptthemen: "Die ethische Wirklichkeit und Funktion der Kirche" sowie "Die Kirche und die internationale Ordnung". Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als dass man sich auf die Pflichten der Kirche im öffentlichen Leben der Völker zurückbesinnt. Man will alles aufbieten, um wieder zu einer christlichen Prägung des Lebens der Völker zu gelangen. Das hiesse also: Weg von jeglichem kirchlichen Egoismus, von jedem billigen Spiritualismus, hin zu einer umfassenden Liebe zu den Menschen, hin zu den konkreten Aufgaben der Zeit.

Dass man aus diesem Geiste heraus tatsächlich arbeitet, ergibt sich aus den Ausführungen über den Dienst des Ökumenischen Rates und der angeschlossenen Kirchen an den Kriegsgefangenen, denen bis jetzt schon 140.000 Bibeln, dazu Neue Testamente, Bücher und Broschüren gesandt werden konnten und das trotz der Ungunst der Zeit. Man bemüht sich möglichst viel christliche Literatur in die Gefangenenlager zu leiten, wo gerade solche Bücher

einen besonders günstigen Boden finden. Man betreibt ein Flüchtlingswerk, das sich über die ganze Welt erstreckt. Wenn in der Schweiz seit August 1942 12,000 neue Flüchtlinge aufgenommen wurden, so betont man, dass dies z.T. der Haltung der schweizerischen Kirchen zu verdanken sei. In der Schweiz allein wurden fast hunderttausend Franken ausgegeben. Auch persönliche Opfer sonstiger Art, die ein grosses Risiko erforderten, wurden von hilfsbereiten Christen auf sich genommen. Der Oekumenische Presse- und Nachrichtendienst, der auf ein zehnjähriges Bestehen zurückschauen kann, leistet bei dieser Arbeit etwas Unersetzliches. Er berichtet nicht nur aus allen Gebieten der Welt, soweit die Verhältnisse es erlauben, er erörtert auch die verschiedenen Felder der Tätigkeit, er schafft nach und nach sogar, ohne es unmittelbar anzustreben, eine gewisse einheitliche Auffassung der grossen Fragen der Gegenwart, wenn man will eine protestantische Weltmeinung.

Wir freuen uns selbstverständlich über jedes Wachstum im Glauben an Christus, wir begrüssen mit besonderer Herzlichkeit alle Bestrebungen, die auf eine Erneuerung christlichen Glaubensgutes und christlichen Lebens in den Individuen und in den Gemeinschaften hinarbeiten. Wir tun das einfach schon deshalb, weil wir in den gläubigen Protestanten unsere Brüder in Christus sehen, denen wir den Ehrennamen Christen nie verweigert haben. Wir sind berechtigt zu dieser unserer Haltung und dazu angetrieben nicht nur von unserem eigenen Gewissen aus, sondern auch im Hinblick auf die höchste kirchliche Autorität. In den grossen Enzykliken, die sich mit dem Kampf des Christentums gegen die zersetzenden Mächte des Neuheidentums insbesondere, aber auch ganz allgemein befassen, wird alles auf die Dämme gerufen, was zu Christus steht, gerade auch die gläubigen Protestanten und darüber hinaus alle Menschen, denen unantastbare Werte des Lebens heilig sind.

Bis jetzt haben sich achtzig Kirchen in achtundzwanzig Ländern dem Oekumenischen Rat angeschlossen, und es ist wohl nicht gewagt, dieser Bewegung eine noch grössere Zukunft zu versprechen. Nicht dabei ist die katholische Kirche, was nicht aus mangelndem Willen der einen oder der anderen Seite hervorgeht, sondern aus der Natur der Sache selber. Dabei kann man sich darüber einig sein, dass das Faktum der Trennung innerhalb der grossen Gemeinde, die an Christus glaubt, tragisch ist. Man kann in der Tiefe den Wunsch hegen, es möchte diese Tragik eines Tages überwunden werden, und darum beten zwifello unzählige Christen, welcher besonderen Gemeinschaft sie auch angehören mögen. Die einsichtigen und frommen Menschen auf beiden Seiten wissen auch sehr wohl, dass sich die grosse Einheit nicht einfach künstlich und sozusagen durch Flickarbeit wieder herstellen lässt. Alle möglichen Konferenzen in dieser Sache haben in den neueren Zeiten kaum mehr erreicht, als die öffentlichen Religionsgespräche früherer Jahrhunderte. Andererseits müssen sich alle Christen einander in dem gleichen Masse näher kommen, in dem sie sich Christus nähern. Es gibt doch nur einen Christus und Luther, Zwingli und Calvin haben selber nie daran gedacht, es könne mehrere Kirchen Christi geben, wollten sie doch nichts anderes, als die eine grosse christliche Oekumene erneuern. Die ganze Begriffsbildung von der Möglichkeit mehrerer Kirchen Christi gehört einem rationalistischen Zeitalter an und wird mit ihm auch einmal überwunden werden.

Solange aber praktisch der augenblickliche Zustand der Trennung nicht aus der Welt geschafft werden kann, wird man sich fragen, ob auf Grund der inneren Uebereinstimmungen in so vielen wesentlichen Punkten des christlichen Glaubens nicht eine gemeinsame Arbeit im Bereich der praktischen Aufgaben möglich ist. Wir glauben daran, und wir werben dafür. Ist es nicht in manchen Ländern geschehen, dass unter den Vertretern des Christentums, die völkerrechtswidriges Handeln einer Kriegspartei verurteilten, die Namen von katholischen Bischöfen in einer Reihe standen mit denen von Vertretern protestantischer, calvinischer oder von Rom getrennter Episkopalkirchen? Wie oft können sich etwa bei Betreuung von Gefangenenlagern Katholiken und anders organisierte Christen die Hand reichen! Wie begegnen sie einander fortgesetzt auf dem grossen Felde der Caritas! Gemeinschaftsarbeit dort pflegen, wo sie

möglich ist und sie da ersöhnen und erboten, wo sie einstweilen unmöglich ist, das wäre wohl ein guter Weg zu einer Wiedervereinigung, die Gottes Vorsehung nach ihren Plänen herbeiführen möge.

Vom Kirchenkampf in Norwegen.

"Norwegische Kirchendokumente" ist ein Büchlein betitelt, das vor kurzem übersetzt im Evangelischen Verlag Zollikon-Zürich erschienen ist. Es enthält in Dokumenten den opfervollen Kampf und Sieg der norwegischen Kirche über das neue Regime. Eine kurze vorausgehende Schilderung der Situation erleichtert das Verständnis des jeweiligen Dokumentes und machen es einem möglich; ein Gesamtbild des Kirchenkampfes in Norwegen in seinen einzelnen Phasen und seinem jetzigen Stand zu gewinnen. Man könnte den ganzen Kampf kurz zusammenfassen in den Worten: Trennung von Kirche und Staat in Norwegen.

Nach der Invasion vom 9. April 1940 verhielt sich die evangelisch-lutherische Staatskirche anfänglich durchaus loyal, d.h. gemäss der norwegischen Staatskirchenordnung, der Besatzungsmacht und der neuen Quislingregierung gegenüber. Bischof Berggrav von Oslo, das moralische Haupt der lutherischen Kirche, galt sogar als deutschfreundlich und dem Nationalsozialismus nahestehend, weshalb die falsche Nachricht verbreitet wurde, er habe selbst der Quislingregierung angehört. Ein Führererlass und eine Verordnung des Reichskommissars Terboven sicherten Religionsfreiheit zu. Die Bischöfe forderten deshalb die Gläubigen auf, der Regierung und den Besatzungsbehörden den schuldigen Gehorsam zu leisten.

Anlass zu einem ersten Protestschreiben der Bischöfe wurde erst im Jahre 1941 gegeben, als die Regierung in ihrem Kurs sichtlich vom genannten Führererlass abwich und Ueberfälle der Hirden (Organisation der Nationalen Sammlung, analog der S.S. in Deutschland) auf Schulen und Kirchen nicht nur duldeten, sondern sogar stillschweigend unterstützte, sich Eingriffe in die Rechte des obersten Gerichtshofes erlaubte und die dienstliche Schweigepflicht der Pfarrer vor Gericht nicht anerkannte. Auf diesen ersten Protest entgegnete das Kirchenministerium, die Kirche möge sich nicht in die Politik einmischen, und die Bischöfe rechtfertigten sich mit den Worten Luthers: "Die Kirche mischt sich nicht in weltliche Dinge, wenn sie die Obrigkeit ermahnt, gehorsam zu sein gegen die oberste Obrigkeit, welche Gott ist".

Nach einer relativ ruhigen Zeit flammte 1942, ein Jahr später, der Zwist von neuem auf. Quisling verfügte die Einberufung der 10jährigen Knaben und Mädchen zum Dienst im Jugendgau der Nationalen Sammlung. Dagegen protestierten die Bischöfe mit energischen Worten, das göttliche Recht der Eltern und den Auftrag der Kirche zur Kindererziehung verteidigend. Das Kirchenministerium lehnte die Beschwerde ab, obwohl auch die theologische Fakultät Oslo in einer Studie über die verschiedenen Bereiche des Staates und der Kirche kräftig für die Lehre der Bischöfe eingetreten war. Am 1. Februar 1942 lässt sich die Staatsgewalt dazu hinreissen, den Dompropst von Trondheim an seiner Hochmesse zu hindern und ihn widerrechtlich abzusetzen. Gegen solche Vergewaltigung des bestehenden Rechts tun die Bischöfe den entscheidenden Schritt: Sie legen am 24. Februar ihre Ämter nieder, kündigen die Zusammenarbeit mit dem Staat und teilen den Gläubigen mit, dass sie weiterhin ihre Bischöfe sein und den geistlichen Auftrag ausführen wollen. Das bedeutet die Trennung von Kirche und Staat. Am 5. April folgen die Pfarrer dem Beispiel der Bischöfe und legen ihre staatlichen Ämter nieder, sind aber bereit, weiterhin unter der Führung ihrer Bischöfe die geistlichen Funktionen auszuüben. In ihrem Schreiben "Der Bekenntnisgrund der Kirche" betonen sie: "Unser Herr und Erlöser hat selbst die Kirche gegründet und sie kann nie zum Organ irgendeines irdischen Machthabers werden.-- Die Kirche kann es deshalb nicht dulden, dass irgendein Machthaber aus politisch-weltlichen Rücksichten einem ordinierten Mann nicht nur sein Amt raubt, sondern auch seinen Auftrag, mit Wort und Sakrament zu dienen und ihm das Recht nimmt, die priesterliche Tracht, die der Kirche gehört, zu tragen". Die staatsfreie Kirche findet

endlich im Monat Juli ihre Vollendung, als die Bischöfe eine "vorläufige Kirchenleitung" einsetzen, die das Kirchenregiment in Zukunft führen soll.

Diese Geschehnisse rufen einer wuchtigen, aber letztlich erfolglosen Reaktion von seiten der Regierung: Die Amtsniederlegung der Bischöfe wird als ungültig erklärt, später werden sie vom Staate abgesetzt. Es gelingt der Partei, zwei neue Bischofskandidaten zu finden, die nun vom Staate eingesetzt werden, aber keine Gefolgschaft finden. Bischof Berggrav wird verhaftet. Quisling versucht, die vorläufige Kirchenleitung aufzulösen, dringt aber nicht durch. Die überwältigende Mehrheit der Pfarrer steht hinter ihr, und nur etwa 20 % der Pfarrer zeigen sich gefügig. Die Quislingbischöfe und -pfarrer werden boykottiert. Gegen solch mutige und entschlossene Haltung der Kirche blieb dem Staat schliesslich nichts anderes übrig als zu verhandeln. Den ganzen Sommer 1942 über dauerten die Versuche an, den Bruch zwischen Staat und Kirche rückgängig zu machen, scheiterten aber schliesslich, da die Kirche nicht gewillt war, den erfochtenen Sieg durch Kompromisse in Frage zu stellen. Im November 1942 musste sich die Kirche wieder energisch gegen die Judenverfolgungen wenden und im Mai 1943 gegen die Zwangsseinberufung norwegischer Arbeitskräfte. Mit Recht konnte die norwegische Kirche voll Siegesfreude auf das Jahr 1942 zurückschauen und schreiben angesichts der gebrachten Opfer: "In Wirklichkeit hat die Kirche einen geistigen Sieg errungen. ... Der Sieg der Kirche war, dass sie, als die Prüfung kam, wirklich Gott mehr gehorchte als den Menschen". Die vorläufige Kirchenleitung hat das Ziel des Kampfes scharf ins Auge gefasst: "Wir kämpfen diesen Kampf, damit unsere Kirche ihre Arbeit ausführen kann. Deshalb erklären wir, dass Bischöfe und Pfarrer, ob sie abgesetzt seien oder ihr Amt niederlegten, unsere rechten Bischöfe und Pfarrer sind, die ihre Arbeit fortsetzen werden trotz ihres veränderten Verhältnisses zum Staat". Die Bischöfe stellen mit Freude fest, dass das religiöse Leben in der Verfolgung mächtig aufgeblüht ist, und dass auch Fernstehende die Kirche zu achten beginnen.

Die gegenwärtige Zeit zeigt uns die norwegische Kirche unverändert in ihrer Standhaftigkeit. Auf die begeisterte Kampfzeit ist nun eine stille Leidenszeit gefolgt. Die Leiter der vorläufigen Kirchenleitung sind dieses Jahr verhaftet und in ein Konzentrationslager nach Deutschland überführt worden. 75 Pastoren und 200 Theologiestudenten sind zur Zwangsarbeit einberufen worden. Der Bischof von Hammar ist von seinem Bistum verjagt, der von Stavanger hat Redeverbot. So ist die norwegische Kirche zur Martyrerkirche geworden und weckt in den protestantischen Kirchen des Auslandes einen frischen Geist der Neubelebung. Das ist der Einfluss, den die behandelten Dokumente aus Norwegen auch auf unsere reformierten Brüder in der Schweiz ausüben. Sie sind ein Zeugnis, dass dort, wo christlicher Geist einmütig streitet, dieser christliche Geist auch zum Sieg gelangt.

"Mystici Corporis Christi" - heute.

Vorbemerkung: Seit der Publikation der letzten Enzyklika Pius' XII. über "den geheimnisvollen Leib Christi" vom 4. Juli d.J. sind in der Schweiz zwei deutsche Ausgaben des bedeutsamen Schriftstückes erfolgt. Die eine vom Rox-Verlag, Luzern, die andere von der Schweizerischen Kirchenzeitung, Verlag Räder, Luzern. Eine eingehende und umfassende Kommentierung und Auswertung des Rundschreibens nach der theologischen, apologetischen, soziologischen und asketischen Seite hin ist bisher jedoch noch kaum erfolgt. Wir möchten deswegen im folgenden wenigstens eine knappe Orientierung von aktuellem apologetischen Interesse zu geben versuchen. - Die Zitationen folgen der Nummerierung der Rox-Ausgabe.

Beim Studium dieses neuesten päpstlichen Rundschreibens drängt sich unwillkürlich die Frage auf: Warum schreibt der Papst gerade heute diese Enzyklika? Mitten in die gewaltigen Ereignisse dieses Weltkrieges. Das Thema scheint, wenigstens äusserlich gesehen, weitabliegend von allen brennenden

Fragen des Tagesgeschehens.

A. Die Auseinandersetzung.

Der Papst sieht, wie heute die Frage um die Kirche immer brennender und zentraler gestellt wird. Auf der einen Seite nicht nur als scharfe Abkehr eines "erbärmlichen" Neuheidentums, von dem im übrigen nichts anderes zu erwarten ist, sondern auch als Ablehnung durch viele Gläubige selbst. Dieser Gruppe möchte der Papst "die Schönheit, Erhabenheit und Herrlichkeit unserer Mutter, der Kirche.. vor Augen stellen", also eine richtige und grosse Sicht der Kirche vermitteln, an der es im Grunde vor allem fehlt.

Parallel zu dieser Bewegung der Flucht vor der Kirche läuft aber eine zweite Strömung, die wohl von entscheidenderer Bedeutung, nämlich das Suchen nach der Kirche und das Ringen um die kirchliche Gemeinschaft. Dieses Ringen ist mitten in der Kirche selbst lebendig. Und zwar scheint es heute in eine akute Auseinandersetzung und Krise eingetreten zu sein. Der Papst spricht von "weniger richtigen und ganz verfehlten Ansichten", die sich heute diesbezüglich zeigen (8). Hier liegt der "Hauptgrund" des Rundschreibens.

1. Das religiöse Gemeinschaftsringen der Gegenwart konzentriert sich auf kath. Seite auf die Zentralidee von der Kirche als dem geheimnisvollen, mystischen Leib Christi (cf. Ap.Bl.1941, Nr.13-21). Auch der Papst sieht dies und greift diesen Kerngedanken als Thema seines Rundschreibens auf. Wenn wir nach den Gründen für diese allgemeine Sichtung der Kirche unter der Idee des mystischen Leibes Christi forschen, so stossen wir auf zwei Ursachen. Einmal die allgemeine geistige Zeitsituation mit ihrer scharfen Reaktion gegen den Individualismus und Rationalismus. Der Papst geht nicht näher auf diese allgemeine geistige Situation unserer Zeit ein. Aber sie ist doch als Unterton aus seinen ganzen Ausführungen herauszuhören. Ausdrücklich kommt er jedoch auf die zweite innerkirchliche Ursache dieser Bewegung zu sprechen, die er in den mannigfachen Veröffentlichungen der jüngsten Zeit über das Corpus Christi mysticum sieht. Wir erinnern da nur an die Namen wie Scheeben, Franzelin, Guardini, Adam, Jürgensmeier, Feckes, Feurér, Tyściak, Tromp, Käppeli usw. aus dem deutschen Gebiet und aus dem französischen an Anger, Prat, Clérissac, de Lubac etc. Einen starken Impuls vom Frömmigkeitsloben her bemerkt der Papst von der sog. liturgischen Bewegung aus kommen, die naturgemäss stark auf eine seinshafte, objektive Frömmigkeit drängt. Aber der Papst vorgisst auch nicht, hier die Herz Jesu-Verehrung zu nennen. Und schliesslich sieht er eine treibende Kraft in dem tieferen Eindringen in den Sinn der Katholischen Aktion, die dem Laien seine Verantwortung für die Kirche als Glied dieser Gemeinschaft ganz neu zum Bewusstsein bringt.

In dieser Bewegung nun sieht der Papst eine Reihe extremer Ausprägungen, gegen die er Stellung nimmt. Auf der Ablehnung und Ueberwindung zweier Tendenzen scheint das Hauptgewicht seiner Darstellung zu liegen: 1. Einer Ueberspannung der Einheit der Kirche und ihrer Glieder mit Christus, die keine Grenzen und kein Mass kennt (vgl. besonders Nr.67-84). 2. Einer Ueberbetonung der sog. objektiven oder Seinsfrömmigkeit, die das Gebets- und asketische Leben ganz einseitig auf die gnadenhafte Vereinigung mit Christus aufbaut (Sakramente, hl.Opfer), mit mehr oder weniger radikaler Unterschlagung der privaten und persönlichen Mitwirkung und Bemühung des Einzelnen (vgl. bes.Nr.85-88).

2. Es erhebt sich die Frage: Wo treten diese Tendenzen heute in Erscheinung? Beim Studium des katholischen Schrifttums wird man inne, dass der Papst in seiner Enzyklika, ohne die Gesamtkirche aus dem Auge zu verlieren doch in besonderer Weise eine tiefe Auseinandersetzung im innerdeutschen Katholizismus anspricht. Sogar von hohen kirchlichen Stellen sind Aeusserungen bekannt geworden, die ihrer Beunruhigung Ausdruck geben über die Entwicklung dieser Auseinandersetzung. Dabei handelt es sich um folgendes:

Kreise der "liturgisch Bewegten", besonders in den Reihen der "jungen Kirche", scheinen mehr und mehr einer extremen Richtung zu verfallen. Der "historische Christus" der mittelalterlichen Volksfrömmigkeit wird gegen den

erhöhten und mystisch sakramental fortlebenden Christus ausgespielt. Liturgie wird als die Wirkform des Herrenleibes dargestellt und so zum Allheilmit-
tel erhoben. Hand in Hand damit geht eine Ueberbetonung des allgemeinen Prie-
stertums auf Kosten des sakramentalen. Karl Borgmanns Sammelwerk "Volkslitur-
gie und Seelsorge", das als Ausdruck dieser Richtung gilt, spricht vom "Rati-
fizieren" des Opfergeschehens durch das Volk, und dass es "getragen" wird in
der Sichtbarkeit dieser Welt von der Gemeinde der Gläubigen. Praktisch wird
die Forderung nach Korrektur der liturgischen "Fehlentwicklungen" erhoben. Man
verlangt die pflichtmässig vorgeschriebene allgemeingültige Gemeinschaftsmesse
und Einführung der deutschen Sprache im Messopfer. Volksfrömmigkeiten, private
Betrachtung und Exerzitien werden teils verworfen, teils mit Geringschätzung
abgetan.

Die Richtung auf das Corpus Christi mysticum scheint daneben in eine
erstaunliche Christumystik auszuarten, in der von der "ontischen", "somati-
schen" Einswerdung mit der zum Pneuma gewordenen Menschheit Christi die Rede
ist. Die Gedanken des indizierten Buches von Karl Pelz "Der Christ als Christus"
scheinen hier noch sehr lebendig zu sein. Verbunden damit erscheint ein subli-
mer Supernaturalismus und eine neue mystische Haltung innerhalb der Theologie,
die die sichtbare Kirche in Frage stellen. Ein sinkendes Interesse an der
scholastischen Philosophie und Theologie, eine einseitige Bevorzugung der
östlichen Patristik und ein Zug zur Grenzöffnung anderen Kirchen gegenüber
erscheinen als Folge dieser Haltung.

3. Der Papst nimmt offensichtlich diese Strömungen sehr ernst. Er
sieht drei Positionen, die heute im Kirchenglauben bezogen
werden (9): Einmal ist eine rationalistische und nat-
uralistische Auffassung von der Kirche immer noch
nicht vom Erdboden verschwunden. Aus dieser Quelle fliessen alle die Vorwürfe
gegen die Menschlichkeiten dieser allzu menschlich gezimmerten Kirche.

Eine zweite Position sieht der Papst im oben skizzierten My-
stizismus, "der die unverrückbaren Grenzen zwischen Geschöpf und Schöpfer
zu beseitigen sucht und in Gegenstellung zur ersten Haltung entartet.

Scheinbar sind in diesen beiden Stellungen die Richtungen abgesteckt.
Und doch bemerkt der Papst noch eine dritte Gruppe, die nicht über-
sehen werden darf. "Infolge dieser entgegengesetzten, einander widersprechen-
den und falschen Auffassungen halten manche aus ganz unbegründeter Furcht eine
solch tiefere Lehre (über die Kirche als mystischen Leib Christi) für ge-
fährlich, ja erschrecken vor ihr wie vor einem schönen, aber verbotenen Para-
diosapfel" (10). Also das krampfhafteste Festhalten an den althergebrachten For-
meln, die starre konservative Haltung.

Hier das Erstaunliche. Diese dritte Gruppe erhält von Pius XII.
nicht, wie man etwa annehmen sollte, ein besonderes Lob für ihre altkonser-
vative Treue (und sie umfasst doch anscheinend sehr hohe kirchliche Kreise).
Vielmehr hält der Papst ihnen entgegen: Euer Standpunkt ist unbegründet (10).
Und er fügt hinzu: "Von Gott geoffenbarte Geheimnisse können dem Menschen
nicht verderblich sein, noch dürfen sie, gleich dem verborgenen Schatz im
Acker, unfruchtbar bleiben. Sie sind uns vielmehr dazu von Gott geschenkt,
damit sie durch ehrfurchtsvolle Betrachtung zum geistlichen Fortschritt
beitragen" (ebd.). Und an anderer Stelle: "Deshalb machen Wir denen keinen
Vorwurf, die verschiedene Wege und Weisen aufsuchen, um dem erhabenen Geheim-
nis unserer wundervollen Verbindung mit Christus näherzukommen und es nach
Kräften aufzuhellen" (79).

Papst Pius XII. sieht das ergreifende und tiefinnere Suchen und Rin-
gen um die Kirche, das heute aufbricht und um die Gedanken vom mystischen Leib
Christi kreist. Es ist ein tastendes Vorwärtsdrängen, verbunden mit manchen
Gefahren und Irrwegen. Und doch sagt der Papst - bei allem klaren und scharf-
geschliffenen Nago zum Falschen - sein grundsätzliches Ja zu diesem religiösen
Suchen. Schreibt ihm sein richtungsgebendes Rundschreiben und öffnet ihm damit
die Türe zur Zukunft.

(Forts. folgt)